

DOSB-Leistungssportreform – aus Fehlern nicht gelernt?

Eine kritische Analyse vorhandener Konfliktfelder der Leistungssportreform vor dem Hintergrund vergangener Fehler und Verfehlungen im west- und ostdeutschen Sport

Simon Krivec

1. EINLEITUNG

Rund ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung und der damit einhergehenden Eingliederung des DDR-Sportes in die bundesdeutsche Sportlandschaft sind der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) gemeinsam mit dem Bundesministerium des Innern (BMI) sowie die Sportministerkonferenz angetreten, die Sportförderung in der Bundesrepublik Deutschland zu reformieren, um weiterhin international konkurrenzfähig zu sein. Am Beispiel der olympischen Kernsportart Leichtathletik und unter Berücksichtigung historischer Auswertungen und Dokumente, soll die angestrebte Leistungssportreform einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, die aufzeigt, dass die angestrebte Reform in großen Teilen vergangene Fehler wiederholt, das weltweit grassierende Dopingproblem in seinen Betrachtungen größtenteils ausblendet und somit weder als Fortschritt noch als Innovation zu verstehen ist.

Mit der folgenden Analyse wurde die Dringlichkeit einer Reform begründet und der Prozess eingeleitet:

Ende 2014 haben der Bundesminister des Innern, Herr Dr. de Maizière, und der Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), Herr Hörmann, die gemeinsame Entscheidung getroffen, die Spitzensportförderung zu reformieren. Dieser Entscheidung vorausgegangen war eine sich bei den Olympischen Spielen [...] abzeichnende Linie einer

kontinuierlich geringeren bzw. sich verstetigenden Medaillenanzahl. Einst sichere deutsche Medaillendisziplinen gingen leer aus. Diese Entwicklung galt es zu hinterfragen und war Anlass, über eine Neustrukturierung der Spitzensportförderung nachzudenken. (DOSB 2016a, 3).

So lautet die etwas verklausulierte Einleitung für das gemeinsam entworfene Konzept des BMI, des DOSB und der Sportministerkonferenz zur „Neustrukturierung des Leistungssports und der Spitzensportförderung“, welches am 03.12.2016 von der DOSB-Mitgliederversammlung beschlossen wurde. Und schon die ersten Sätze offenbaren hier deutlich das gemeinsame Bestreben, die Medaillenausbeute deutscher AthletInnen bei internationalen Sportwettkämpfen wieder auf ein „früheres Maß“ zurück zu führen. Denn seit der Wiedervereinigung hat sich die Medaillenausbeute deutscher Athleten bei Olympischen Sommerspielen zwischen 1992 und 2016 halbiert (vgl. Tab.1).

Tabelle 1: Medaillenbilanz deutscher Athleten bei Olympischen Sommerspielen nach der Wiedervereinigung sowie vor der Wiedervereinigung

Olympische Sommerspiele	Gold	Silber	Bronze
Seoul 1988 (BRD/DDR)	11 / 37	14 / 35	15 / 30
Barcelona 1992	33	21	28
Atlanta 1996	20	18	27
Sydney 2000	13	17	26
Athen 2004	13	16	20
Peking 2008	16	11	14
London 2012	11	20	13
Rio de Janeiro 2016	17	10	15

Auch in der Vorab-Präsentation des Konzeptes in der Sportausschusssitzung des Deutschen Bundestages vom 28.09.2016 findet sich auf Seite 2 unmissverständlich der Hinweis, welches vorrangige Ziel durch die Neustrukturierung des deutschen Sportes erreicht werden soll:

Podiumsplätze bei Olympischen, Paralympischen und Deaflympischen Spielen, Weltmeisterschaften und World Games“, verbunden mit einer „deutlichere[n] Athletenfokussierung und mehr Effizienz durch höhere Konzentration und bessere Steuerung (DOSB 2016b, S. 2).

In folgendem werde ich diese Leistungssportreform im Licht historischer Forschung, vor allem in Bezug auf die Anwendung von Doping und die aufgrund des Erfolges stillschweigende Duldung durch Funktionäre und Verbände, näher betrachten und aufzeigen, dass eine Leistungssportreform ohne einen Blick auf Fehler in der Vergangenheit keinen Fortschritt, sondern vielmehr einen Rückschritt bedeutet.

2. HEUTE: POTENZIALALANYSE NACH ATTRIBUTE-SYSTEM

Teil dieses Prozesses ist ein neu entworfenes Potenzialanalysesystem (PotAS) mit der Aufgabe, Leistungsattribute in den jeweiligen Disziplinen nach objektiven, transparenten, sportfachlichen und sportwissenschaftlichen Kriterien zu bewerten, die für eine perspektivische Leistungserbringung relevant sind. Der DOSB vergisst dabei auch nicht zu erwähnen, dass „*mit dem PotAS-Bewertungssystem [...] keine sportlichen Erfolge von Athleten vorhergesagt [werden]*“ (DOSB 2018). Diese Fokussierung der zukünftigen Förderung auf internationale Podiumsplätze war und ist eines der sich ständig wiederholenden Gegenargumente von Gegnern des Reformprozesses (vgl. u.a. FAZ 2016, SZ 2016, ARD Sportschau 2017). Zumal zahlreiche Indizien auch weiter darauf hinweisen, dass der perspektivische sportliche Erfolg am Schlusspunkt einer langwierigen Bewertungskaskade maßgeblich für eine Förderung ist. So heißt es in dem Anforderungs- und Bewertungsleitfaden – Bewertung der Wintersportverbände 2018 der PotAS-Kommission:

Aufgabe der PotAS-Kommission ist die Bewertung von Leistungselementen (sog. Attributen) in den jeweiligen Disziplinen/Disziplingruppen nach objektiven, transparenten, sportwissenschaftlichen und sportfachlichen Bewertungskriterien, die für eine perspektivische Leistungserbringung („4-8 Jahre zum Podium“) relevant sind. Mit dem PotAS-Bewertungssystem werden keine Medaillen oder individuellen Karriereverläufe prognostiziert. Grundgedanke ist nicht die Vorhersage sportlicher Erfolge und des Leistungspotenziales einzelner Kaderathleteneines Spitzenverbandes, sondern die Betrachtung und Bewertung der strukturellen Rahmenbedingungen der Bundessportfachverbände, die wichtige Voraussetzungen für leistungssportliche Entwicklungen und Erfolge darstellen. (PotAS 2018a)

Das hier – trotz aller anderslautenden Beteuerungen – gesetzte Ziel, in wenigen Jahren vermehrt das Podium bei internationalen Wettkämpfen zu erreichen,

findet sich auch in dem der Bewertung zugrunde liegenden Attributesystem wieder. Die drei betrachteten Kategorien *Erfolg*, *Leistungspotenzial* und *Struktur* werden dabei in 16 Hauptattribute aufgeteilt, die Im Anschluss an die vorgenommene Bewertung je nach Ihrer Bedeutung mit dem Faktor 1 bis 3 gewichtet werden (1= niedrige Bedeutung, 2= mittlere Bedeutung, 3= hohe Bedeutung, vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Einteilung Attributesystem der PotAS-Kommission und maximale erreichbare Punktzahl inklusive dreistufiger Gewichtung (nach PotAS 2018b, 1-5).

Kategorie	Hauptattribute	maximale Punktzahl
Erfolg	4	10
Leistungspotenzial	3	9
Struktur	9	16

Im Anschluss daran werden entsprechend Ihrer Gesamtpunktzahl die einzelnen Sportarten bzw. Disziplinen in drei Qualitätscluster (Exzellenzcluster, Potenzialcluster, Cluster mit wenig oder keinem Potenzial) eingeteilt, die wiederum zentrale Grundlage einer zukünftigen Förderentscheidung sind.

Auffällig ist, dass der bisherige Erfolg einzelner Sportarten verbunden mit dem zukünftigen Leistungspotenzial mit 19 von 35 möglichen Punkten bewertet wird. So werden in der Kategorie „Erfolg“ die Attribute Olympische Medaillenerfolge 2018, Finalplatzierungen bei den Olympischen Spielen 2018, Qualifikation für die Olympischen Spiele 2018 und Vorolympische Erfolge (vorolympische Weltmeisterschaften, Olympische Spiele 2014) und in der Kategorie „Leistungspotenzial“ die Attribute Olympiakader, Perspektivkader und Nachwuchskader bewertet. Ein klares Indiz dafür, dass in der Zukunft vorrangig nur Sportarten und deren Athleten gefördert werden, die sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft internationale Erfolge für die Bundesrepublik Deutschland erreicht haben bzw. aufgrund ihres Leistungspotenzials wahrscheinlich erreichen werden.

Dass in diesem System weniger erfolgreiche Sportarten und strukturell schlechter ausgestattete Fachsportverbände in der Zukunft weniger Fördermittel erhalten, wird jedoch weder der Vielfalt der bei Olympischen Spielen gerecht noch entspricht es dem olympischen Grundgedanken. Vor allem Fachsportverbände und Athleten werden von der Förderung größtenteils ausgeschlossen, welche diese vorrangig am dringendsten benötigen.

Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV), namentlich DLV-Präsident Clemens Prokop (2001-2017), hat sich schon frühzeitig gegen diesen „Medailensport“ positioniert und führt für seine Argumentation u.a. die nicht vergleichbare internationale Konkurrenzsituation in verschiedenen olympischen Sportarten sowie die weltweit unterschiedlich praktizierten Kontrollsituationen bei Dopingtests an (DLV 2016). Demnach werden vor allem Sportarten und Disziplinen durch das Förderkonzept bevorzugt, bei denen international eine geringere Konkurrenz besteht:

Ich sehe die Gefahr, dass der Sport da, wo wir stark sind, noch stärker wird, und dort, wo wir schwach sind, noch schwächer wird. (DLV 2016)

Unabhängig von diesen Erwägungen, welche Sportarten und Disziplinen in Zukunft weiterhin großzügig gefördert werden und welche Fachverbände und Athleten leer ausgehen, erkennt die angestrebte Reform jedoch das Umfeld, in dem sportliche Höchstleistungen nach internationalem Maßstab erreicht werden. Nicht erst seit Bekanntwerden des vermeintlichen russischen Staatsdopings darf man nicht mehr davor die Augen verschließen, dass der internationale Sport ein massives Dopingproblem besitzt. Vor diesem Hintergrund sind demnach auch die international erzielten Leistungen zu betrachten, die bei der Potenzialanalyse erzielter und zukünftiger internationaler Erfolge Grundlage einer Förderzusage sind. Max Hartung, DOSB-Athletensprecher und Initiator des neu gegründeten Vereins Athleten Deutschland e.V., der sich für mehr Mitspracherecht der Athleten in den Gremien des deutschen Sports ausspricht, vermisst, dass der Sportler selbst in dem Konzept keine Beachtung erfährt:

Bei der Ausarbeitung des Konzepts [fehlt] die Athletenförderung. Wie der Status der Athleten ist, Beruf und Finanzierung, die soziale Absicherung, die Rentenabsicherung. Was bedeutet es, wenn ich mich als Athlet auf dieses Risiko Leistungssport einlasse? Diese Frage muss ich nach der Reform einem zwölfjährigen Talent beantworten können. (vgl. Saarbrücker Zeitung 2017).

Eine Konzentration auf die perspektivisch erfolgreichsten Verbände und Athleten birgt somit das hohe Risiko, dass sich Sportler „unsauberer“ Methoden bedienen bzw. bedienen müssen, um in den Genuss einer weiteren Sportförderung zu kommen, die für den Athleten oft existenziell ist, um seinen Sport weiter auf einem internationalen Top-Niveau betreiben zu können. Hohe Leistungshürden gepaart mit finanziellen Unwägbarkeiten haben schon in der Vergangenheit dazu geführt, dass Athleten das Wagnis Leistungssport nicht mehr eingegangen sind

bzw. in der Folge der hohen Leistungsnormen zu unlauteren Methoden gegriffen haben, um die aufgestellten Leistungsziele und damit eine weitere Förderzusage zu erhalten.

3. GESTERN: STAATSPLANTHEMA 14.25 UND ENDKAMPF-CHANCE

Wer sich mit den Ursprüngen dieser Entwicklung beschäftigt, wird unweigerlich auch mit dem in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) durchgeführten Staatsplanthema 14.25 konfrontiert, dem seit 1974 staatlich organisierten und erzwungenen Dopingsystem in Ostdeutschland. Das Ziel der SED-Parteiführung bzw. der Staatsführung der DDR war dabei abgesteckt: „Diplomaten in blauen Trainingsanzügen“ sorgen dabei für Rekorde nach Plan. In der Folge dieses Beschlusses erfolgte eine systematische Talentsichtung. Neben sport- und trainingswissenschaftlichen Expertisen wurden auch pharmazeutische und medizinische Forschungen betrieben, um international erfolgreich zu sein. Doch auch in der Bundesrepublik Deutschland war die Anwendung von leistungssteigernden Medikamenten und Manipulationen nicht auf den Einzelfall beschränkt. Vielmehr gab es auch in der bundesdeutschen Sportgeschichte über Jahrzehnte hinweg eine ausgeprägte Kultur des Einsatzes von Doping zur Leistungssteigerung.

Schon 1969 findet sich in einem Artikel der Leichtathletin Brigitte Berendonk in der ZEIT erstmals ein Hinweis darauf, dass die Einnahme von Anabolika nicht bloß von wenigen Einzelnen praktiziert, sondern flächendeckend in einzelnen Disziplinen der Leichtathletik angewendet wird (Berendonk 1969). Diese These wurde spätestens durch die wissenschaftshistorischen Forschungen von Andreas Singler und Gerhard Treutlein um die Jahrtausendwende gesichert, die neben der Sichtung von zahlreichen Dokumenten auch Interviews mit 45 anonymisierten Zeitzeugen geführt hatten (vgl. Singler & Treutlein 2012). 2008 schrieben der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) und das Bundesinstitut für Sportwissenschaften (BISp) das Forschungsprojekt „Doping in Deutschland“ aus, welches die deutsche Dopingvergangenheit historisch-soziologisch aufarbeiten sollte. Die Ergebnisse der Forschergruppen der Humboldt-Universität in Berlin sowie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster wurden 2013 auch auf öffentlichen Druck hin in Auszügen veröffentlicht (vgl. Krüger et al. 2013, Krüger et al. 2014, Strang 2013a, Strang 2013b, Spitzer 2013).

In meiner 2017 veröffentlichten Forschungsarbeit zur Anwendung von anabolen-androgenen Steroiden in der bundesdeutschen Leichtathletik (vgl. Krivec

2017) wurden 112 ehemalige männliche Athleten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) kontaktiert und auf die Anwendung von anabolen-androgenen Steroiden angesprochen. Im Zuge dieser Zeitzeugenbefragungen haben einzelne Athleten auch ihre Erfahrungen im Hinblick auf überhöhte Leistungsnormen, internationale Konkurrenzfähigkeit, Erwartungsdruck vonseiten der Verbände und damit einhergehende Sportförderzusagen berichtet. Ein Spiegelbild der heute in der DOSB-Leistungssportreform aufgeworfenen Situation, dass die AthletInnen und Sportfachverbände vor dem Dilemma stehen, in dem Wissen um unlautere Praxen im Weltsport, dennoch internationale Erfolge vorweisen zu müssen, um weiterhin eine auskömmliche Förderung zu erhalten. Und das Jahrzehnte zuvor.

1984 titelt Uwe Prieser in der ZEIT im Vorfeld der Olympischen Spiele in Los Angeles „das Prinzip heißt Endkampf-Chance“ und vermittelt damit schon, was der Athlet aus Sicht der Bundesrepublik und seiner Bürger erreichen muss:

Olympia ist eine Chance fürs Leben. Den Erfolg vorausgesetzt. Den Erfolg in einer populären Sportart mit Werbewert. Schließlich sind die Athleten in Hinblick auf „Kapitalisierung“ schon ausgesondert worden, jedenfalls die der Bundesrepublik. Prinzip Endkampfchance. Damit sich die Steuergelder in gemeinschaftlicher olympischer Freude vor dem Fernseher amortisieren, damit Hoffnungen sich auszahlen, Investitionen gerechtfertigt werden. Die Athleten repräsentieren unser Land – eine Gemeinschaft mit Endkampf-Chance. (Prieser 1984).

Endkampf-Chance. Für viele ehemalige Athleten und Trainer das Sinnbild dafür, dass der deutsche Sport und die deutsche Sportpolitik den olympischen Grundgedanken von Pierre de Coubertin: „Teilnehmen ist wichtiger als Siegen“ spätestens seit den Olympischen Spielen 1972 aufgegeben hat, und allein der messbare internationale Erfolg in Zukunft für eine Olympia-Nominierung, aber auch Sportförderung des Athleten, ausschlaggebend war. So setzte der Bundesausschuss Leistungssport (BA-L) gemeinsam mit dem Deutschen Sportbund (DSB) und Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland (NOK)¹ die Leistungskriterien fest, die ein bundesdeutscher Athlet erfüllen musste, um an Olympischen Spielen teilnehmen zu können – unabhängig von international erwarteten Leistungsnormen.

4. KONFLIKTPUNKT: ERFOLG DURCH DOPING

Die Konsequenzen aus dieser Politik waren schnell spürbar. So wurden u.a. bei den Olympischen Spielen 1972 in München keine Athletinnen für den Wettbewerb des Kugelstoßens der Frauen nominiert. Der damalige Bundestrainer Hansjörg Kofink machte daraufhin schon damals die Problematik zwischen Anspruch und Wirklichkeit in einem offenen Brief an das Nationale Olympische Komitee deutlich:

Der Leistungsabstand unserer Kugelstoßerinnen zur Weltspitze entstand in den Jahren der gesamtdeutschen Olympiamannschaften (1960/64). [...] In den Jahren 1963/69 erfolgte eine explosionsartige Verbesserung des Weltrekords in dieser Disziplin [...]. Diese Leistungsentwicklung der Athletinnen aus Osteuropa, vornehmlich aus Bulgarien, Polen, der Tschechoslowakei und Rumänien, muß meiner Ansicht nach in zweierlei Hinsicht sehr genau beobachtet werden. [...] Aufgrund meiner Erfahrungen, die ich während meiner Trainertätigkeit beim DLV seit 1970 und den damit verbundenen internationalen Kontakten sammeln konnte, steht für mich eindeutig fest, daß diese Entwicklung ohne Anabolika oder ähnlich wirkende Mittel undenkbar ist! [...] Daß der Deutsche Leichtathletik-Verband die Anabolika im Alleingang auf die Dopingliste gesetzt hat, ist reine Augenwischerei, die ihn jeder weiteren Auseinandersetzung in dieser Frage enthebt. Das beweisen nicht nur die öffentlichen Äußerungen führender DLV-Athleten, das läßt sich für den Sachkenner auch aus der Leistungsentwicklung nominierter München Kandidaten erkennen, wenn man ihre in der Saison 1972 erzielten Leistungen vergleicht. (Kofink 1972a)

Parallel dazu schrieb Kofink in einem weiteren offenen Brief an den Deutschen Leichtathletik-Verband, bevor er aus Protest vom Amt des Bundestrainers zurücktrat:

Sie bestrafen Athletinnen, die sich an Ihre Gesetze halten und konfrontieren sie mit Leistungen, von denen auch Sie wissen, daß sie nicht unter diesen Bedingungen des Anabolika-Verbots entstanden sind. „Darf ich fragen, was das eigentlich soll? Müssen unsere Athletinnen verbotenerweise Anabolika zu sich nehmen, so wie es anderwärts und wohl auch bei uns geschieht, um die Leistungen zu erreichen, an denen Sie sie messen. Wäre es nicht sportlich fairer gewesen und menschlich anständiger, wenn Sie diesen Athletinnen vor zwei Jahren gesagt hätten, welche Leistungen Sie von ihnen erwarten? Welche Entwicklung stellen Sie sich eigentlich in dieser Disziplin im DLV-Bereich vor? (Kofink 1972b)

Zahlreiche ehemalige Athleten bestätigten diese Ausführungen und machten darauf aufmerksam, dass den verantwortlichen Verbandsfunktionären wie auch den sportpolitischen Entscheidungsträgern – ähnlich wie heute – das damals herrschende Dopingproblem bekannt gewesen sei. Damit ist aber auch die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit von international erzielten bzw. zu erzielenden Leistungen, Erfolgen und Potenzialen aufgezeigt, die auch heute einen großen Raum bei der Bewertung von Potenzialen einzelner Sportarten nach dem Attributesystem der PotAS einnehmen.

So berichtete der Diskuswerfer Hein-Direck Neu u.a. in verschiedenen Medien sowie mir gegenüber:

Keiner wollte natürlich offiziell etwas davon wissen. Da wir Athleten unter uns ganz offen darüber gesprochen haben, kann es aber niemandem verborgen geblieben sein. Jeder wusste, dass Weltklasseweiten nicht von ungefähr kommen. (vgl. Frankfurter Rundschau 2013, Krivec 2017, 121)

Ein anderer Athlet wird noch deutlicher in Bezug auf das Wissen der Funktionäre:

Die verlogenensten waren jedoch die Funktionäre von verschiedenen Verbänden mit unterschiedlichen Funktionen im Deutschen Sportbund. Mit [...] hatte man vorher noch nie gesprochen. Und die kamen dann plötzlich – vor allem im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1972 in München, auf einen zu und haben einen immer wieder dazu ermuntert, was zu nehmen. (Krivec 2017, 203)

Der Diskuswerfer Klaus-Peter Hennig geht sogar noch weiter und berichtet im Zeitzeugengespräch über die Zeit Anfang der 1970er Jahre:

Uns Sportlern wurde vom damaligen DLV-Sportwart [Vorname Nachname] mitgeteilt, wenn wir irgendwelche leistungssteigernden Mittel benötigen würden oder Schwierigkeiten hätten, welche zu bekommen, sollten wir uns doch bitte an Prof. Keul [Joseph Keul, Freiburg, d. Verf.] wenden. Das war für mich eine klare Handlungsempfehlung und Ausdruck des sich etablierenden Systems des DLV, um den Zugang zu unterstützenden Mitteln zu gewähren. Insbesondere, um ein wenig mit dem Dopingssystem in der DDR schritthalten zu können. (Krivec 2017, 121-122)

Ein weiteres Beispiel zeigt deutlich, dass das Potenzial sowie der sich einstellende Erfolg auch vonseiten der Verbandsfunktionäre und der deutschen Politik weiter forciert wurde. So hielt der Ministerialrat im Bundesministerium des

Inneren, Gerhard Groß, am 21. Oktober 1976 bei seinem Besuch der Einweihungsfeier der neuen Abteilung Sportmedizin an der Uniklinik in Freiburg folgende Rede:

Wenn keine Gefährdung oder Schädigung der Gesundheit herbeigeführt wird, halten Sie [Herr Prof. Joseph Keul, d.Verf.] leistungsfördernde Mittel für vertretbar. Der Bundesminister des Innern teilt grundsätzlich diese Auffassung. Was in anderen Staaten erfolgreich als Trainings- und Wettkampfhilfe erprobt worden ist und sich in jahrelanger Praxis ohne Gefährdung der Gesundheit der Athleten bewährt hat, kann auch unseren Athleten nicht vorenthalten werden. Diese Einschätzung ergibt sich zwangsläufig, wenn wir mit der Weltspitze der Sportbewegung Schritt halten wollen, und dies wollen wir.“ (Strepenick 2009)

Dass es auch über die Olympischen Spiele 1988 in Seoul hinaus keine Einsicht und Umkehr gab, macht der Bericht „Aufforderung zum Doping“ in *DER SPIEGEL* vom 13. November 1989 deutlich:

Prompt war auch Willi Daume, Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik und Interimsvorsitzender der Sporthilfe, zur Stelle. Der derzeit mächtigste Mann des deutschen Sports geißelte die medizinische Manipulation mit beträchtlichem Pathos als „die schwerste aller Sünden im Hochleistungssport“.

Doch nur wenige Tage nach dem feierlichen Festakt war von Tugendhaftigkeit keine Rede mehr: Am Dienstag vergangener Woche provozierte Daumes Deutsche Sporthilfe die Leichtathleten zum neuerlichen Sündenfall. In Frankfurt gliederte ein 13köpfiger Gutachterausschuß 191 Läufer, Werfer und Springer in sieben Qualitätsstufen ein – so, als würde die Tagesproduktion einer Eierfarm in unterschiedlich teure Handelsklassen aufgeteilt.

Athleten, die dabei in „Stufe 1“ einsortiert wurden, dürfen im nächsten Jahr mit monatlich 1000 Mark an Unterstützung rechnen. Die zweite Kategorie bringt es auf 750 Mark, die dritte auf 500 und die vierte immerhin noch auf 400 Mark. Für die Stufen fünf bis sieben werden zwischen 300 und 150 Mark gezahlt. Grundlage dafür war eine Liste mit Leistungsnormen für alle Disziplinen, die Trainer und Funktionäre des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) erarbeitet hatten. Nur Sportler, deren Qualität im Hinblick auf Olympia 1992 in Barcelona goldmedaillenverdächtig erscheint, kommen danach in den Genuss der höchstmöglichen Beihilfe. So muss etwa ein bundesdeutscher Läufer die 100 Meter in 10,0 Sekunden sprinten oder eine Kugelstoßerin ihr vier Kilogramm schweres Gerät auf 21,20 Meter wuchten. Nachdenkliche Athleten sehen in diesen extrem

hohen Anforderungen die erneute Bestätigung für ‚den totalen Krieg im Hochleistungssport‘ (Medizinprofessor Ludwig Prokop) – in vielen Disziplinen seien die Normen nur mit chemischer Unterstützung zu erreichen. Der Leverkusener 400-Meter-Läufer Ralf Lübke befand, das Papier müsse jemand ausgebrütet haben, „der null Ahnung hat“. Für die Bronzegewinnerin von 1984 im Siebenkampf, Sabine Everts, ist die Liste sogar „die Aufforderung zum Doping“.

Solche Angriffe fechten den DLV-Leistungssportreferenten Horst Blattgerste nicht an. Lakonisch hält er Kritikern entgegen, bei den Beratungen habe man schließlich ‚den Kopf gebraucht‘. Flexibel gehandhabt, sorgten die Richtlinien lediglich für ‚mehr Glasnost in der Sportförderung‘. Dem Diskuswerfer Alwin Wagner gilt das als schiere Heuchelei. Er sieht das Gebaren der Funktionäre in ‚absolutem Widerspruch‘ zu den vollmundigen Erklärungen nach den Doping-Spielen in Seoul, in denen stets der saubere Athlet verlangt wurde. Wagner: ‚Die Herren wissen genau, daß ein Normalsterblicher solche Resultate ohne Zusatzmittel nicht erreichen kann.‘ Was in der Leichtathletikszene längst kein Geheimnis mehr ist, bestreiten nur die DLV-Vertreter weiterhin halsstarrig. So hat der ehemalige Hochsprungweltrekordler Carlo Thränhardt bei privaten Gesprächen im Nationalmannschaftskreis festgestellt: „Weit über 50 Prozent von uns sind gedopt“. (DER SPIEGEL 1989, S. 256-59)

Singler und Treutlein versuchten 2001 in ihrem zweiten Werk *„Doping – von der Analyse zur Prävention“*, dieses Phänomen soziologisch zu betrachten: Funktionäre sind in der Dopingfrage in einer prekären Situation. Sie erstellen einerseits in Zusammenarbeit mit dem BMI, NOK, DSB und Sponsoren Qualifikationsnormen für die Teilnahme ihrer AthletInnen an internationalen Wettkämpfen, die zumindest in der Vergangenheit häufig offenbar nicht ohne die Verwendung von leistungssteigernden Mitteln erreichbar waren, und andererseits müssen sie über die Einhaltung des Doping-Reglements wachen und für einen sauberen Sport einstehen.

So haben viele Funktionäre laut Singler und Treutlein verschiedene „Neutralisierungstechniken“ (Singler und Treutlein 2001, S. 45) entwickelt, wenn das Dopingthema zur Sprache kommt. Beispielsweise sei eine Erhöhung der Qualifikationsnormen in Normbereiche, die ohne Doping kaum möglich sind, keine Aufforderung zum Doping, sondern vielmehr eine Bekämpfung des Dopings, weil der Kreis der potenziellen Olympiakandidaten durch diese hohen Normen minimiert werde.

Ebenso kann man sich als Betrachter die Frage stellen, warum wir die Einhaltung unserer Antidoping-Bestimmungen überwachen sollten, wenn erstens international für dieselbe Sportart unterschiedliche Kontrollbedingungen herr-

schen und es zweitens auch national sportartspezifische Unterschiede bei den Kontrollen gibt? Singler und Treutlein kommen hier zu der Antwort, „*dass eine wirkungsvolle Dopingbekämpfung aus dem Inneren des Sports heraus alleine keinen Erfolg verspricht*“ (Singler und Treutlein 2001, S. 47).

Ein weiterer Konfliktpunkt im deutschen Sport – und nur rudimentär in der Reform betrachtet – ist die Vergütung und Vertragsgestaltung für die betreuenden Trainer und Betreuer, deren Beschäftigung vorrangig abhängig von dem Erfolg Ihrer Schützlinge ist. Stellt sich kein Erfolg ein bzw. wird das aufgerufene Potenzial nicht abgerufen, steht die Verlängerung der meist befristeten Trainerverträge infrage. Diese – vor allem in olympischen Zyklen befristeten Verträge – bergen das nicht zu vernachlässigende Risiko, dass auch diese Personen die AthletInnen im Eigeninteresse ermuntern und auffordern, alle möglichen Wege zu beschreiten, um die Leistungsfähigkeit und internationale Konkurrenzfähigkeit zu erhöhen. Diesem Umstand wird in der Leistungssportreform zu wenig Beachtung geschenkt, wenn über die Verteilung möglicher Fördermittel entschieden wird. Vor diesem Hintergrund sollte die Kategorie „Struktur“ im Attributesystem der Potenzialkommission mit den Attributen Trainingssteuerung (2 Punkte), TrainerInnen Aus-/Fortbildung (2), Leistungssportpersonal (1) viel mehr Gewicht bekommen, als 5 von 35 möglichen Bewertungspunkten.

Der Diskuswerfer Alwin Wagner berichtete in seinem Zeitzeugeninterview auch zu diesem Themenkomplex über seine persönlichen Erfahrungen mit dem damaligen Bundestrainer:

Nach Montreal 1976 wurde Karlheinz Steinmetz Bundestrainer des DLV und für uns Diskuswerfer verantwortlich. Meine Leistungen stagnierten, meine Bestweite von 61,88 m reichte nicht für die aufgestellte Norm des DLV zur Olympiateilnahme und ich sah keine Chance, je an Olympia teilzunehmen. Die internationale Norm hatte ich zwar ‚drauf‘, aber der DLV erhöhte diese Normen in Absprache mit dem Bundesausschuss Leistungssport noch weiter, da man nur potenzielle Endkampf-Teilnehmer einsetzen wollte. Steinmetz überredete mich zum Weitermachen. Im Gespräch stellte er auch immer wieder Vergleiche zum Athleten [Vorname Name] an, der mit Hilfe von Anabolika die geforderten Normen erreichte. (Krivec 2017, 125-126)

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass der Direktor des Bundesausschusses Leistungssport (BA-L) Helmut Meyer im November 1976 selbst zu Protokoll gab, dass er glaube, dass jeder Olympiateilnehmer in der Leichtathletik etwas zur Leistungssteigerung einnehmen würde (vgl. Singler und Treutlein 2012, 143-144).

Der Mainzer Apotheker Horst Klehr, Gründungsmitglied der Anti-Doping-Kommission des DLV, ging 1979 davon aus, dass 40 % der deutschen Leichtathletiknationalmannschaft Anabolika einnehmen, während der Sprinter Manfred Ommer 1977 diesen Prozentsatz auf 90 % schätzte.¹ Der Hammerwerfer Edwin Klein ging 1976 von 95 % der Athleten aus. 1992 führte Klein eine eigene Befragung von 180 Athleten durch (davon 52 ausländische Sportler, insgesamt 102 aus der Leichtathletik), in welcher 61 % angaben, anabole Hormone einzunehmen (Singer und Treutlein 2012, 144).

In meiner eigenen Untersuchung konnten diese Schätzungen erstmals signifikant dahingehend bestätigt werden, dass mehr als 50 % der männlichen bundesdeutschen Leichtathleten in dem betrachteten Untersuchungszeitraum anabole-androgene Steroide zur Leistungssteigerung eingenommen haben: 61 Athleten haben auf die Zeitzeugenanfrage geantwortet, wobei die Frage nach der Einnahme von Anabolika wie folgt beantwortet wurde: 31 Antworten *Ja*; 11 Antworten *Nein*; 19 Antworten *keine Angabe*. Dies entspricht einer Anabolika-Anwendung von 51 % der Athleten, die geantwortet haben, und 74 % derjenigen Athleten (31 von 42), die Angaben gemacht haben. Inwieweit das absolute Ergebnis von 74 % repräsentativ ist, war jedoch nicht festzustellen, da der Grund für die Nichtbeantwortung der Frage durch 70 Athleten (51 keine Antwort; 19 geantwortet, aber keine Angabe) nicht eruiert werden konnte. (Krivec 2017, 289-297).

Interessant für die Betrachtung der Leistungssportreform ist zudem die Tatsache, dass die häufigste Bezugsquelle der Athleten der betreuende Arzt (18; 64 %) war. Wie aus den Antworten der Zeitzeugen ebenfalls zu entnehmen ist, waren die Athleten in vielen Fällen bei den gleichen Medizinern in Behandlung, die größtenteils als Verbandsärzte für die nationalen Sportfachverbände tätig waren (vgl. Krivec 2017, 200-263 und 281-287. Auch der betreuende Trainer war oftmals Anlaufstelle und Bezugsquelle (6; 21 %) für die benötigten leistungssteigernden Medikamente und damit Mittäter im Reigen der beteiligten Personenkreise (Krivec 2017, 292).

1 In der Sachverständigenanhörung der 6. Sitzung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages am 28.09.1977 relativierte Ommer diese Aussage: „Meine Aussage „90%“ bezieht sich nicht auf die gesamte Nationalmannschaft, sondern selbstverständlich nur auf den Kreis, der in Disziplinen an den Start geht, die für Anabolika überhaupt geeignet sind. Ich habe also nie daran gedacht, die 10.000-Meter-Läufer oder 5.000-Meter-Läufer in den Kreis der Anabolika-einnahmer einzuschließen.“ (*Deutscher Bundestag 1977, S. 62*)

5. FAZIT

Insgesamt finden sich zahlreiche Indizien, dass die Anwendung der anabolen Steroide in der bundesdeutschen Leichtathletik in der Vergangenheit zwar nicht wie in der Deutschen Demokratischen Republik staatlich-strukturiert erfolgte, aber dennoch nicht auf wenige Einzelfälle beschränkt war. (Singer und Treutlein 2012, Krivec 2017, Spitzer 2013, Strang 2013a, Strang 2013b). Was folgt daraus und wie lässt sich mit diesen Erkenntnissen die Doping-Diskussion auf ein höheres Niveau oder anderes Feld führen? Zum Abschluss ein paar Beobachtungen und Thesen, die für eine Auseinandersetzung wichtige Punkte hervorheben.

Die Anwendung von unterstützenden Mitteln und Maßnahmen, um das Leistungsniveau zu manipulieren und künstlich anzuheben ist aufgrund des gesundheitlichen Gefahrenpotentials grundsätzlich abzulehnen. Vor dem Hintergrund der in den Leitlinien der Leistungssportreform verankerten und gewünschten Ausrichtung auf potenziell erfolgreiche Sportarten und Disziplinen muss klar festgestellt werden, dass es ähnliche Entwicklungstendenzen und Maßnahmen in der jüngeren Vergangenheit auch in der Bundesrepublik Deutschland schon gegeben hat. Dass bei der Verabschiedung der Leistungssportreform die Auswirkungen dieser negativen Tendenzen in der Vergangenheit und die entsprechenden Schlussfolgerungen und Maßnahmen, die ein Wiederholen selbiger verhindern sollen, weitgehend unbeachtet geblieben sind, erschließt sich nicht.

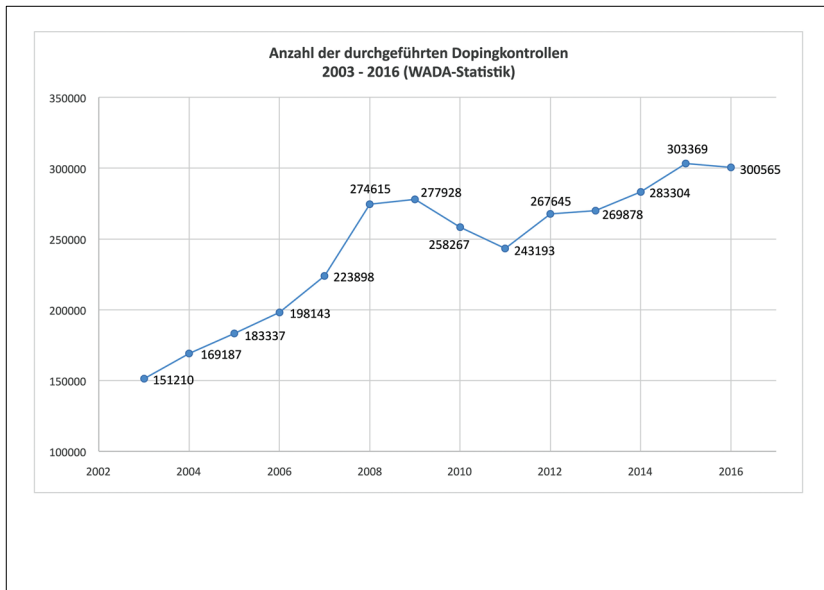
Noch im Jahr 2008 hat das Bundesinstitut für Sportwissenschaften das Forschungsprojekt *„Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation“* in Auftrag gegeben, welches 2015 beendet wurde (BISp 2015; Strang 2013a; Strang 2013b). Die sich daraus ableitenden Schlussfolgerungen wie auch die zahlreichen Mahnungen und Eingaben verschiedenster Institutionen, Verbände und Athleten scheinen bei der Entscheidungsfindung und dem Reformgedanken sowohl beim übergeordneten Bundesministerium des Innern wie auch dem Deutschen Olympischen Sportbund weitestgehend verhallt zu sein.

Exzesse wie die jüngsten Dopingskandale um die russische Olympiamannschaft im Vorfeld der Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro oder die äthiopischen Läufer sind zu sanktionieren. Jedoch sollten die Sportler dieser Nationen nicht grundsätzlich verdammt werden, sondern darauf hingewirkt werden, die aktuellen Rahmenbedingungen und Strukturen konsequent zu überprüfen und eine gemeinsame Basis zu schaffen. Dies ist jedoch weder durch eine stringente Anwendung eines nationalen Anti-Doping-Gesetzes noch durch eine Auswei-

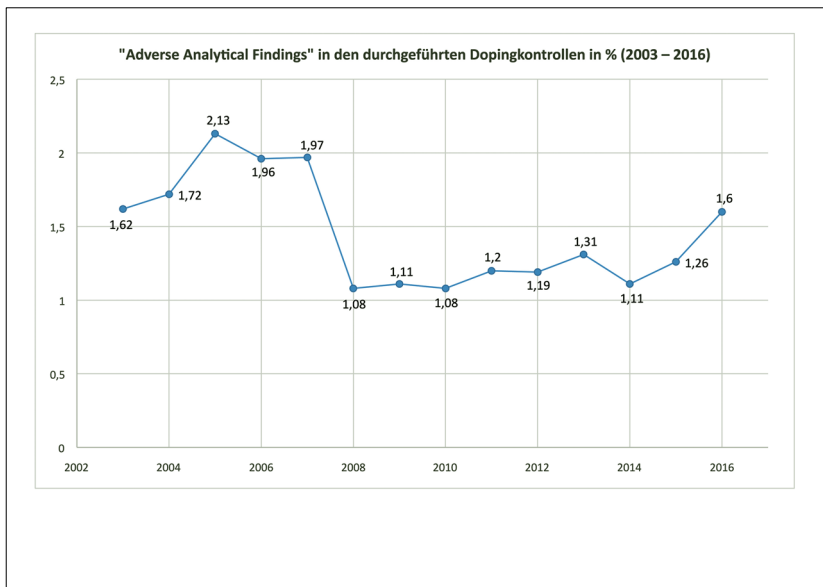
tung von Dopingkontrollen und Überwachungsmaßnahmen (ADAMS-System u.a.) zu erreichen.

Von der World Anti Doping Agency (WADA) wurde die Anzahl der durchgeführten Kontrollen zwischen den Jahren 2003 und 2016 von 151.210 auf 300.656 beinahe verdoppelt (vgl. Grafik 1). Trotz der größeren Kontrollanzahl und einhergehend mit verbesserten analytischen Nachweismethoden hat sich die relative Zahl der positiven Dopingbefunde (*Adverse analytical findings*) in diesen Jahren jedoch nicht signifikant erhöht, sondern liegt weitgehend konstant bei ca. $1,6 \% \pm 0,5 \%$ (vgl. Grafik 2).

Grafik 1: Anzahl der von der World Anti Doping Agency zwischen 2003 und 2016 durchgeführten Dopingkontrollen (nach WADA 2003-2016).



Grafik 2: Relative Anzahl der positiven Dopingbefunde in den durchgeführten Dopingkontrollen der World Anti Doping Agency zwischen 2003-2016 (nach WADA 2003-2016).



Wie diese Statistiken beweisen, führen erhöhte Kontrollen und eine erhöhte Kontrolldichte nicht im Automatismus zu einem höheren Auffinden an Dopingsündern. Das heißt im Umkehrschluss, dass immer noch nur ein geringer Bruchteil der Athleten identifiziert und überführt werden, die dopen. Die von mir für die 1970er und 1980er Jahre vorgestellte Studie, bei der ca. 50 % der befragten Athleten angaben, leistungssteigernde Arzneimittel angewendet zu haben, deckt sich dabei mit neueren Veröffentlichungen verschiedener Forschungsgruppen, wonach im weltweiten Spitzensport wesentlich mehr gedopt wird, als durch Blut- und Urintests nachgewiesen wird. So gaben ca. 30 % der Teilnehmer der Leichtathletikweltmeisterschaft 2011 in Deagu/Südkorea und 45 % der Athleten bei den Pan-Arabischen Spielen 2011 in Doha/Qatar an, Dopingmittel eingenommen zu haben (Ulrich et al. 2017). Dass diesen Umständen, dass eine deutlich höhere Dunkelziffer von dopenden Athletinnen besteht, als derzeit nachgewiesen werden kann, auch bei der Potenzialanalyse nicht entsprechend begegnet wird, zeigt sich schon daran, dass diese wichtige Thematik Anti-Doping nur eine von vier Unterattributen des Gesundheitsmanagements

betrachtet wird, wobei das Hauptattribut Gesundheitsmanagement nur mit 2 Punkten im Bewertungssystem gewichtet wird.

All diese aufgeführten Beispiele zeigen auf, dass eine DOSB-Leistungssportreform, deren Potenzialanalyse weiterhin vorrangig auf der Basis internationaler Erfolge erfolgen soll, weder ein Fortschritt, noch eine Innovation für den deutschen Sport bedeutet. Die in der Vergangenheit geforderten hohen Leistungsnormen und die damit einhergehende Fokussierung auf Athletinnen mit internationaler Endkampfchance, waren mitursächlich für die sich verstärkende Dopingmentalität unter den Athletinnen und haben der pharmakologischen Manipulation damit Vorschub geleistet. Eine Gefahr, die nicht gebannt ist, sondern in der heutigen Zeit präsenter denn je ist.

Anstatt einzelner Spitzensportförderung auf der Basis einer computer-gestützten Potenzialanalyse von Medaillenchancen, sollte daher vor allem die Leistung der jeweiligen AthletInnen, die in Deutschland Spitzenleistung erbringen, unabhängig von internationalen Maßstäben, bei denen man zudem nie gewiss sein kann, wie sie zustande kommen, wertgeschätzt und gefördert werden. Um dieses Umdenken in der (Sport-)Politik, aber auch der Gesellschaft einzuleiten, bedarf es jedoch der gemeinsamen Anstrengung aller im Sport verantwortlichen Personen, um nicht erneut einen Prozesse in Gang zu setzen, an deren Ende der saubere Sport der große Verlierer ist und das von Wildor Hollmann ausgesprochene Zitat – *„Leistungssport ist das größte biologische Experiment der Menschheitsgeschichte“* – weiterhin Gültigkeit besitzt.

LITERATUR

- ARD Sportschau (2017). Sportförderung: Deutsche Athleten üben Kritik. Artikel vom 08.08.2017. Online verfügbar unter <https://lawm.sportschau.de/london2017/nachrichten/Sportfoerderung-Deutsche-Athleten-ueben-Kritik,sportreform108.html>, zuletzt eingesehen am 15.05.2018.
- Berendonk, B. (1969). Züchten wir Monstren? Die hormonale Muskelmast. In: Die Zeit, 05.12.1969.
- Bundesinstitut für Sportwissenschaft (2013). Zusammenfassende Darstellung zum Projekt „Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation“. Gefördert mit Forschungsmitteln des Bundesinstituts für Sportwissenschaft aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags, FKZ: 2509B11904. Humboldt-Universität zu Berlin; Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster.

- DER SPIEGEL (1989). Aufforderung zum Doping. In: *DER SPIEGEL* 1989, 13.11.1989 (46), S. 256–259.
- Deutscher Bundestag (1977). Stenographisches Protokoll über die Anhörung von Sachverständigen in der 6. Sitzung des Sportausschusses am Mittwoch, dem 28. September 1977. 8. Wahlperiode. Deutscher Bundestag. Bonn, Bundeshaus.
- DLV (2016). „Medaillensport“ – Zustimmung und Kritik für Spitzensport-Reform. Artikel vom 29.09.2016. Online verfügbar unter <https://www.Leichtathletik.de/news/news/detail/medaillensport-zustimmung-und-kritik-fuer-spitzensport-reform/>, zuletzt eingesehen am 20.05.2018.
- DOSB (2016a). Neustrukturierung des Leistungssports und der Spitzensportförderung. Gemeinsames Konzept des Bundesministeriums des Innern und des Deutschen Olympischen Sportbundes unter Mitwirkung der Sportministerkonferenz. Online verfügbar unter https://cdn.dosb.de/user_upload/Leistungssport/Dokumente/Konzept_Neustrukturierung_des_Leistungssport_und_der_Spitzensportfoerderung.pdf, zuletzt eingesehen am 15.05.2018.
- DOSB (2016b). Neustrukturierung des Leistungssports und der Spitzensportförderung. Sitzung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages am 28. September 2016. Online verfügbar unter https://cdn.dosb.de/user_upload/Leistungssport/Dokumente/Praesentation_Leistungssportreform_26_09_2016.pdf, zuletzt eingesehen am 15.05.2018.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2016). „Medaillensport“ provoziert Zustimmung und Kritik. Artikel vom 29.09.2016. Online verfügbar unter <http://www.faz.net/aktuell/sport/sportpolitik/zustimmung-und-kritik-an-neuer-spitzensport-reform-14459591.html>, zuletzt eingesehen am 10.05.2018.
- Frankfurter Rundschau (2013). Die Krankenkasse hat bezahlt. Doping in Westdeutschland. In: *Frankfurter Rundschau*, 08.08.2013. Online verfügbar unter <http://www.fr-online.de/sport/doping-in-westdeutschland-die-krankenkasse-hat-bezahlt,1472784,23947282.html>, zuletzt eingesehen am 24.05.2016.
- Kofink, H. (1972a). Offener Brief Kofink an NOK, 11.08.1972. Dokumentkopie beim Verfasser.
- Kofink, H. (1972b9: Offener Brief Kofink an DLV, 11.08.1972. Dokumentkopie beim Verfasser.
- Krivec, S. (2017). Die Anwendung von anabolen-androgenen Steroiden im Leistungssport der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1960 bis 1988 unter besonderer Berücksichtigung der Leichtathletik. Dissertation Universität Hamburg. Berlin: Logos Verlag.
- Krüger, M.; Becker, C.; Nielsen, S.; Reinold, M.; Niemeyer, N. (2013). Bericht über das Münsteraner Teilprojekt zur Dopinggeschichte in Deutschland. In:

- haltlicher Bericht der WWU Münster „Sport und Staat“; Berichte zum Projekt „Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation“. Hg. v. Bundesinstitut für Sportwissenschaft.
- Krüger, M.; Becker, C.; Nielsen, S.; Reinold, M. (2014). Doping und Anti-Doping in der Bundesrepublik Deutschland 1950 bis 2007. Genese – Strukturen – Politik. Hildesheim: Arete Verlag.
- PotAS (2018a). Anforderungs- und Bewertungsleitfaden. Bewertung der Wintersportverbände 2018. Stand: 01.02.2018. PotAS-Kommission. Online verfügbar unter https://www.potas.de/dam/jcr:a476ce79-3578-4ba2-9845-3d5930654cd8/2018_04_23_Anforderungs-und%20Bewertungsleitfaden_Final.pdf, zuletzt eingesehen am 21.05.2018.
- PotAS (2018b). Attributesystem. PotAS-Kommission. Online verfügbar unter <https://www.potas.de/dam/jcr:129c660c-e52f-431c-9b40-ec51663b27f1/Attributesystem.pdf>, zuletzt eingesehen am 21.05.2018.
- Prieser, U. (1984). Das Prinzip heißt Endkampf-Chance. In: Die Zeit, 27. Juli 1984.
- Saarbrücker Zeitung (2017). „Da ist der Misserfolg vorprogrammiert“. Artikel vom 08.11.2017. Online verfügbar unter https://www.saarbruecker-zeitung.de/sport/sz-sport/da-ist-der-misserfolg-vorprogrammiert_aid-6809350, zuletzt eingesehen am 20.05.2018.
- Singler, A.; Treutlein, G. (2012). Doping im Spitzensport. Sportwissenschaftliche Analysen zur nationalen und internationalen Leistungsentwicklung (Teil 1). 6. Aufl. Aachen: Meyer & Meyer.
- Singler, A.; Treutlein, G. (2001). Doping – von der Analyse zur Prävention. Vorbeugung gegen abweichendes Verhalten in soziologischem und pädagogischem Zugang (Teil 2). Aachen: Meyer & Meyer (Sportentwicklungen in Deutschland, 13).
- Spitzer, G. (Hg.) (2013). Siegen um jeden Preis. Doping in Deutschland: Geschichte, Recht, Ethik 1972–1990. Göttingen: Die Werkstatt.
- Strang, H. (2013a): Inhaltlicher Schlussbericht gemäß Schnittstellenkonzept zum Vorhaben „Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation“. Unter Mitarbeit von E. Eggers, H. J. Schnell, G. Spitzer und Y. Wisniewska. Humboldt-Universität zu Berlin; Institut für Sportwissenschaft. Berlin.
- Strang, H. (2013b). Administrativer Schlussbericht zum Projekt IIA1-081903B/09-12. Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation. Unter Mitarbeit von G. Spitzer. Humboldt-Universität zu Berlin; Institut für Sportwissenschaft.

Berlin. Online verfügbar unter http://www.bisp.de/SharedDocs/Downloads/Aktuelles/Administrativer_Bericht_HU.pdf;jsessionid=843825CDF6EB2D1ED2F36CD91C63F595.1_cid387?__blob=publicationFile&v=1, zuletzt eingesehen am 28.11.2015.

Das System Keul. Doping an der Uniklinik. In: *Badische Zeitung*, 14.05.2009. Online verfügbar unter <http://www.badische-zeitung.de/suedwest-1/doping-made-in-freiburg-das-system-keul--14977398.html>, zuletzt eingesehen am 20.08.2016.

Süddeutsche Zeitung (2016) Reform in der Kritik: Geld nur für Potenzial. Artikel vom 13.11.2016. Online verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/news/politik/sportpolitik-reform-in-der-kritik-geld-nur-fuer-potenzial-dpa-urn-newsml-dpa-com-20090101-161113-99-163490>, zuletzt eingesehen am 14.05.2018.

Ulrich, R., Pope, H.G., Cléret, L., Petróczi, A., Nepusz, T., Schaffer, J., Kanayama, G., Comstock, R. D., Simon, P. (2018). Doping in Two Elite Athletics Competitions Assessed by Randomized-Response Surveys. *Sports Med* 48: 211.

WADA (2003-1016). Anti.Doping Testing Figures Reports (2003-2016). Montreal: World Anti Doping Agency, jährlich herausgegeben.